Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **13 (1857)**

Heft 29

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

13. Bd. 1857.

№ 29. 18. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Hilarius Immergrün reist nach Bern.

War seit acht Tagen nicht mehr auf dem Thurm; im Städtli drunten sah man nichts als den leeren Omnibus, der alle Tage achtmal zum Bahnhöfli hinunter fuhr, um zu guenen. Also dachte ich: Hilarius, auch du bist ein Eidgenosse und dazu keiner von den fäulern; geh, wohin das Herz dich treibt!

Und es trieb mich, nachdem ich noch Sechsi geschlagen hatte, hinunter zum Bahnhöfli; setzte mich da mit etlichen Mitburgern in einen Waggong und schnurrte nach Herzogenbuchsee. Schöne Ordnig da außen; gut, daß diese Bahnangestellten keine Thurmwächter sind, die würden am Zwei Mittag läuten. Schnurrten da eister ummen und anen, wie Wespi unter einer Käsglocke; unterdessen mußten wir eine Glockenstunde im Wagen sitzen, und wär ich ganz blöd im Magen geworden, hätte die Alte mir nicht einen Tschepperweggen mit gegeben. Hat mir da ein Blaukäppler überaus gefallen, der mit den Händen auf dem Rücken ruhig aufen und aben spazierte, während die andern Blauröckler ummen surrten; hat zuletzt lange Zeit bekommen, der Alte, und half dann, um sich zu amisiren, den Wegknechten Wagen stoßen. Ist das doch ein ruhiges Gemüet, dachte ich, man sollte ihm Schneeberger zu schnupfen geben, um ihn eppis lebiger zu machen.

Sonst ist mir nichts passirt bis Bern, als daß mir eppen ein Condüteur einen Schlötterlig anhenkte. Die meinen auch, grob sei vornehm, und ein blauer Kittel mache eppis Apartigs aus einem Bengel, habe ich wieder gedacht und meinen Chèib abengeschluckt.

In Bern kaufte ich mir ein Schützenbändeli von einem Landsmann und ging dann in die Enge. Die wilden Thierer auf dem Wege habe ich nicht angelugt (ich habe die zahmen Thierli lieber), auch den größten Hund der Schweiz nicht, weil mir mein Freund, der Musikant, sagte, er habe schon einen größeren Hund gehabt.

Buchstabirte eben an der Inschrift auf einer Tafelen, als ein Mann in einem schwarzen Frack bei mir vorbeiging. War, bei Gott, der Papa Fueg, sah mich aber nicht, denn er schaute grad ausen. Der hat gewiß eine Rede im Leibe, die er zum Besten geben will, wenn er sein Habermues verzehrt hat in der Speisehütte, dachte ich. Aprenbo, ich habe an diesem Tage gar viel gedacht, ist mir fast ungewohnt worden das viele Denken.

War aber das ein Hin- und Herrößeln mit Ronimus und Einsprutz und Zweisprutz, daß mir ganz enge um's Herz wurde, bevor ich in die Enge kam; dachte dabei an meine Mitburger, und wie gscheid die es angefangen hatten, daß sie den Schießet partuh haben wollten, bevor der Isenbahn fertig war. Die können diese Woche auch am Doppen sügen. Mira, ich bin ein Quartalzäpfler und habe keine Aktien.

So bin ich ganz gesund auf dem Schießplatz angekommen; dort wollte ich zuerst die Speisehütte

sehen, weil mich das Menschliche vor Allem anzieht, dann den Gabentempel und den Schießstand. Wer aber den ganzen Tag nicht mehr aus der Speisehütte herauskam, das war Hilarius; so grausam menschlich war er an dem Tage gestimmt.

Ich bin ein guter Burger und esse eister mit gehöriger Geistessammlung und nie ohne ein Zwecheli um den Hals, gerade wie der Präsident des Wirthschaftskomite's; hatte daher schon in der Bundesstadt reglementarisch gegessen, und speiste in der Hütte nur offiziell und pro forma. Konnte daher, ohne Reue zu gespüren, sogleich aufstehen, als die Reden anfingen. Wie gut hatte ich es errathen; da droben stand Papa Fuog und hielt die Rede, die ihn auf dem Wege so geplagt hatte. Er sprach aber diesesmal nicht vom Habermues, sondern vom neuen Bundesrathhaus, in dem doch kein Habermues genossen wird; im Conträri. Hätte ihn gerne öffentlich umarmt, wäre ich nicht incognito gewesen. Es waren noch viele Redner da; sprachen alle sehr feurig, so daß ich mich anstrengte, auch ins Feuer zu gerathen; gelang mir dieß aber erst später, als ich etwelche Flaschen Festwein begraben hatte. Bin eben ein Thurmwächter und an scharpfen Biiswind gewohnt, so daß mich nicht gleich Eppis alterirt. Mit dem Incognito war es aber aus. Riß mich da Einer am untern Rockknopf und sagte: „Bist du auch da, du Bestie". „Gommah", sagte ich. „Pah, du bist der Hilarius Immergrün, kenne dich schon." Gingen wir also selbander an einen Tisch, wo ich mein incognito notisno ganz vergaß. Der Mensch ist bisweilen auch schwach. Wegen Dir habe ich aber viel leiden müssen, Heinrich. Denke Dir, ich bin eine ganze geschlagene Stunde unter Söhnen des schönen Aargaus gesessen, und haben wir uns ganz friedsam mit einander unterhalten, wenn sie mir schon nicht so recht trauen wollten von wegen meiner Freundschaft mit Dir. Kannst daraus sehen, was für eine gute Einrichtung die Schießen sind, wenn sogar solche grausame Feinde mit einander Freundschaft machen und ruhig aus der gleichen Gutteren trinken. Ich habe Dir das sagen wollen, damit Du Dich in Zukunft besserest. Denke Dir, Einer hat sogar gesagt, Du seiest ein Verletzer der edelsten Gefühle; das hat mir sehr wehe gethan für Dich, hab es mir aber nicht merken lassen.

Item, aus dem Aargau kam ich wieder in einen andern Kanton und von diesem wieder in einen andern und dann noch in manchen andern; denn hier waren die Kantone alle nur einige Schuh weit von einander, alle mit freiem Niederlassungsrecht und alle unter Einem großen Dach.

Was weiter an diesem Abend geschah, darüber schweigt die Geschichte, wie mein Sohn Eusebius zu sagen pflegt. Nur Das kann ich Dir sagen, daß ich heute weder Gabentempel noch Schießstand sah, obschon ich es viermal probirte. Siehst Du, Heinrich, so groß ist die Gewalt der Freundschaft und Cordialität; davon weist Du aber Nichts in Deinem verhärteten Gemüthe, und der Freund aus dem Aargau hat vielleicht doch Recht.

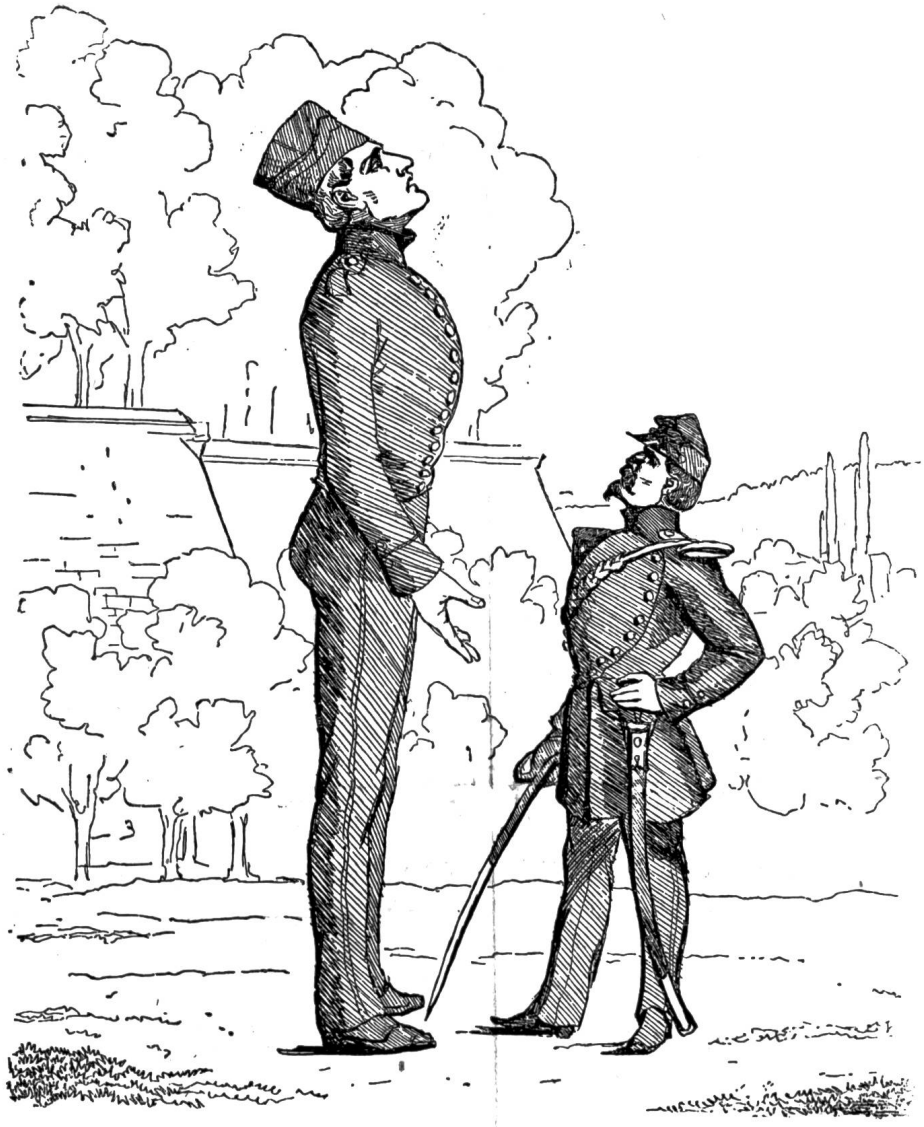
Schlief recht gut für einen Fünfliber und ging andern Tages mit sehr guten Vorsätzen in die Enge. Grüßte mich da ein Landsmann (es war, gottlob, nur ein Ansaß) mit den Worten: „Guten Morgen, Hilarius Immergrün, sind gestern etwas weingrün gewesen." Eine jungfräuliche Schamröthe ergoß sich bei diesen Worten über mein männliches Gesicht.

Meine Vorsätze habe ich aber gehalten, und wenn mich schon wieder zwei gute Eidgenossen abhalten wollten, dieses Mal kam ich endlich in den Schießstand und in den Gabentempel. Da habe ich mir vor Allem die Gaben der Schweizer im Ausland zeigen lassen, hat mich das mehr interessirt als der Camillo Stella. Es muß doch schön sein, aus dem Moskauer-Becher eine Flasche Yvorner zu trinken und dabei zu denken: Jetzt fragen sie zu Moskau einander: „Wer trinkt wohl daheim aus unserm Becher"? und der Yvorner thut ihnen gewiß sogar in Moskau wohl. — Siehst Du, Heinrich, „Du, Verletzer der edelsten Gefühle", ich bin sogar poetisch geworden und gerührt, ich der Thurmwächter. Daraus kannst Du sehen, was so ein Schießen für Effecte macht.

Heute hat mir aber Deine Freundschaft genützt im Gabentempel, und wir haben auf Deine Gesundheit getrunken darin, zwar nicht aus dem Moskauer Becher, aber aus einem andern, in den eben so viel Wein gieng. Und was für Wein! Nimmt mich nicht mehr Wunder, daß sie so feurige Empfangsreden halten konnten. In jenem Augenblicke habe ich geglaubt, ich könnte es auch. Wer weiß! — War auch ein guter Freund von Dir da, der sich beklagte, daß Du noch nie Etwas von ihm in Deinem Schuhrnal verpubblicirt hast. Ich will Dir den Freund empfohlen haben, er hat es um mich verdient, daß Du ihn einmal in Dein Blatt setzest.

Jetzt habe ich Dir jedoch genug vom Schießen geschwatzt. Du weißt, ich bin ein Staatsbeamter und habe immer höhere Rücksichten zu beobachten, sonst könnte ich Dir noch Allerlei sagen, aber „e gschide Ma denkt's, e dumme Ma seit's.

Aus dem Rekrutenleben.



Offizier: Den Kopf mehr in die Höhe!
Rekrut (den Kopf nach hinten senkend): Hm, muß ich den Kopf immer so hoch halten?
Offizier: Allerrrrdings!
Rekrut: Dann leben Sie wohl, Herr Lieutenant, ich sehe Sie nimmer wieder!

Beiträge zu einem Höflichkeitsbüchlein für Eisenbahncondücteurs.

Der Eisenbahncondücteur, wie er sein soll, ist zu allen Stunden, bei Tag nnd bei Nacht, beim Abfahren und beim Anhalten von der Wahrheit des Satzes durchdrungen, daß das Publikum nicht der Eisenbahn zu lieb, sondern die Eisenbahn dem Publikum zu lieb erschaffen wurde.

Der höfliche Eisenbahncondücteur sieht vor dem Abgang des Zuges nach, ob die Wartsääle aufgeschlossen wurden und, im Falle die Passagiere aus Versehen eingesperrt geblieben sind, wartet er nicht ab, bis dieselben aus gerechtfertigter Selbsthülfe die Scheiben der Glasthüren eingeschlagen haben; sondern er öffnet beförderlichst und bittet mit manierlichen Worten um Entschuldigung.

Der höfliche Eisenbahncondücteur weist den einsteigenden Reisenden, ohne sie anzuschnauzen, die Waggons; er fährt nicht die Einsteigenden

an, als ob er sie in die Waden beißen wollte, sondern giebt zuvorkommenden Bescheid, nach welchen Richtungen die gleichzeitig abgehenden Züge ihre Bestimmung haben.

Der höfliche Eisenbahncondücteur schiebt niemals ein Dutzend blinder Passagiere in einen bereits vollständig besetzten Wagen; noch weniger hängt er den Reisenden, die gegen eine solche Wursterei remonstriren, ein schlimmes Maul an.

Der höfliche Eisenbahncondücteur ruft nicht mit barscher Stimme in den Wagen hinein: „Billete vorweisen", — sondern er sagt mit möglichst gefälligem Tonfall: „meine Herren und Damen, ich ersuche Sie mir Ihre Billete gefälligst vorweisen zu wollen." —

Der höfliche Eisenbahncondücteur fährt nicht gleich jedem, der aus Unbeholfenheit an dem unrechten Platze steht, mit den Fäusten in die Rippen, sondern macht ihn in ruhiger und manierlicher Weise auf das Reglement aufmerksam.

Der gut erzogene Eisenbahncondücteur läßt diejenigen Passagiere III. Klasse, welche wegen Mangel an Platz vom Zugchef in die Wagen II. Klasse gewiesen wurden, die Differenz nicht nachbezahlen.

Bei der Station angekommen, macht der Eisenbahncondücteur, wie er sein soll, die Reisenden darauf auf höfliche Weise aufmerksam; er hütet sich übelmögende Personen, welche etwas langsam im Aussteigen sind, beim Kragen zu nehmen und hinaus zu schmeißen, sondern ist ihnen auf andere Weise behülflich.

Der Eisenbahncondücteur von guter Erziehung streicht die Worte: „Sackernundedie", „Donner", „Donnersdonner", „Himmelsdonner", „Strohlshagel" u. s. w. aus seinem Diktionär. Ist das Fluchen zur Conservirung seiner Gesundheit durchaus nothwendig, so flucht er nur innerlich oder aber daheim mit der Frau.

Der höfliche Eisenbahncondücteur ist sich stets bewußt, daß die bekannten drei Buchstaben auf seiner und seiner Kollegen Mützen „**S**chweizerische **C**entral-**B**ahn" bedeuten und nicht etwa: „**S**ammlung **C**ivilisationsbedürftiger **B**engel." —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Triftige Ausrede.

Pfarrer: Schlosser, ig han ech öppis z'chlage über eui Buebe; sie hei mer mini Chriesi g'stohle.

Schlosser: Stöh die Bäum no, wo die Chriesi druf g'wachse sy?

Pfarrer: Ja! Warum?

Schlosser: Herr Pfarrer, das sy de g'wüß nit mini Buebe g'si, — mini Buebe fräße Alls! —

Ein Tag in Bern.

Durs: Bisch au z'Bern g'si?

Sepp: Jo, und i wirde mir Läbtig dra dänke, wie me dört d'Lüt für e Narre g'ha het. —

Durs: Worum? Het's d'r denn nit g'falle?

Sepp: Nit wäge dem, — aber im „Bund" heißt's: **„Ein Tag in Bern,** Preis 1 Fr." und uff das ha ni mi so z'säge verloh. — Aber guet Nacht! Es isch mer wohl cho, daß i z'Bern e guete Fründ atroffe ha, der mer e Napolion vorg'schoße het; — mit e me Fränkli wär i bi Gott schön i „d'Engi" cho! —

Stoßgebet eines Festbummlers.

(Zum Himmel geschickt in der Speisehütte zu Bern.)

Dein erstes Wunder, Herr Jesus Christ,
Die Wandlung des Wassers zu Weine ist.
Füll' mir, weil du so gütig bist,
Mit deinem Weine, ungemischt,
Mein Krüglein bis zur letzten Frist.

L. R.

Eine Rigiblume.

(Ein Bürger von Wetzikon besteigt mit einer mächtigen Botanisirbüchse versehen und im Begleit eines fremden Touristen den Berg.)

Tourist: Mein Herr, Sie sind wohl ein Botaniker?

Bürger: Nai, en Wetziker!

Muster-Adresse.

An die Wohlgeborne Polizeidirektion
Chur.

Briefkasten. H. R. C. Schönen Dank für Ihre Mittheilung. — T. in C. Die Gespräche in Ihrem Büreau sind aus den gegebenen Proben zu schließen, etwas zweideutiger Natur. Auf unsre Diskretion können Sie zählen. Auf Wiedersehen. Anonymus. Schönen Dank für die Frischgepflückte! — Hans-Heiri. Werden es uns zu Gemüthe führen; haben ohnedieß schon einen Zahn auf die postalischen Geßler und Landenberge.

Verlag von Jent & Haßmann. — Solothurn. — Druck von J. Haßmann, Sohn.